

Isoldes Opfer.

Roman von M. Knechtke-Schnau.

(6 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„So, das weißt also auch schon?“ rief Grete ärgerlich. Welche Klatschba! hat Dir denn das zugetragen?“
 Ich erzählte ihr von meiner heutigen Begegnung mit dem Baron. Sie fixierte mich dabei scharf, denn etwas schien ihr dabei nicht recht zu sein.

„So, so, also er nannte Dir meine Wohnung,“ meinte sie sinnend, um dann aber, heftig aufspringend und durch das Zimmer stürmend, herauszupoltern: „Und nachgestiegen ist er Dir, der alte Geck! Na, war! nur! Das will ich ihm schon besorgen. So ein Dummkopf, nicht zu merken, mit wem er es bei Dir zu tun hat. Er soll Dich nicht mehr belästigen, verlaß Dich drauf! Ich werd' ihm die Kappe waschen und das gehörig!“

Ich begriff Gretens Entrüstung nicht recht. War sie am Ende gar eifersüchtig? Sie war auf einmal so wunderbar aufgeregte, sah wiederholt prüfend in den Spiegel, und danach glitten ihre Blicke immer so eigentümlich forschend, fast wie vergleichend an mir auf und nieder.

Plötzlich lachte sie hell auf, schnitt selbst im Spiegel eine Grimasse, machte einen spöttischen Knix und saß im nächsten Augenblick wieder neben mir auf dem Sofa.

„Was hast Du Dir eigentlich gedacht, als Du die ehemals schwarzlockige Grete als impertinent-blonden Strubbelkopf wiederfandest? Raffiniert, dieser Kontrast was?“ Sie deutete auf das goldrote Haar und die nachtschwarzen Dalksten-Augen, und ehe ich noch antworten konnte, sprudelte sie schon lustig weiter: „Aber eine Hundearbeit ist dieses Färben! Zum Auswaschen langweilig! Doch was tut man nicht, um sein liebes Exterieur möglichst schön und interessant zu gestalten! Die dummen Männer glauben ja, daß Mutter Natur dieses Kunststück fertiggebracht habe. Wenn sie wüßten, daß Schwarzlole der Herrenmeister ist! Selbst der Baron, der sonst ein Filou in so etwas ist, schneidert auf die Echtheit dieses Goldes.“

Ich weiß nicht, dieser Ton behagte mir nicht. Ich erhob mich um zu gehen. Da traf mich wieder ein inquisitorischer Blick aus den dunklen Augen und es schien mir, als ob ein maliziöses Lächeln den kleinen, üppigen Mund Gretens umspielte. Aber ich hatte mich wohl doch geirrt, denn gleich darauf war sie wieder von solch bestridender Herzlichkeit, daß ich von der Ehrlichkeit ihrer Gesinnung gegen mich wieder fest überzeugt ward und mir Vorwürfe über meine Zweifel machte. Sie bat mich, recht bald meinen Besuch zu wiederholen und ja den Einakter nicht zu vergessen.“

„Und damit Du die Bühnentechnik a bisschen lernst, mußt halt recht fleißig ins Theater gehen. Hier hast Du eine Karte, die brauchst Du nur dem

beim Direktor nen großen Stein im Brett. Und wenn erst sein neuester Schwanz aufgeführt werden wird, in dem er mir eine ROLL' auf den Leib geschrieben hat — ja, was hast denn, ziehst ja a Gesicht, wie die Rag' wenn's donnert? So sagt man halt bei uns! Das ist Theaterjargon, da is weiter niz dran! — Also dann, weißt, dann sted' ist sie alle miteinander aus, und dann ist auch bei mir die Misere zu End'!

„Ja, schau'. Nen Protektor muß man halt haben. Und meiner soll auch Dir helfen, das werd' ich schon deichseln. Und nachher schreibt auch Du mir mal eine Rolle — auf den Leib. Net wahr?“

Mit diesen sich förmlich überstürzenden Worten schob sie mich lachend zur Tür hinaus. Mir war ganz wirbelig zu Mute.

Ich hatte da plötzlich einen Blick in eine ganz, ganz andere Welt getan und der Kontrast zu der, in der ich lebe, oder besser gesagt, vegetiere, der war doch gar zu groß.

Zu Hause fand ich gleich Arbeit in Hülle und Fülle vor und nicht so viel Zeit, um Mama eingehend von Grete Sanden zu erzählen. Spät abends suchte ich noch den Einakter hervor, las ihn noch einmal durch und fand, daß er nicht ganz übel sei. Der lustige, schlagfertige Schwanzdialog liegt mir besser, als breite Schilderungen.

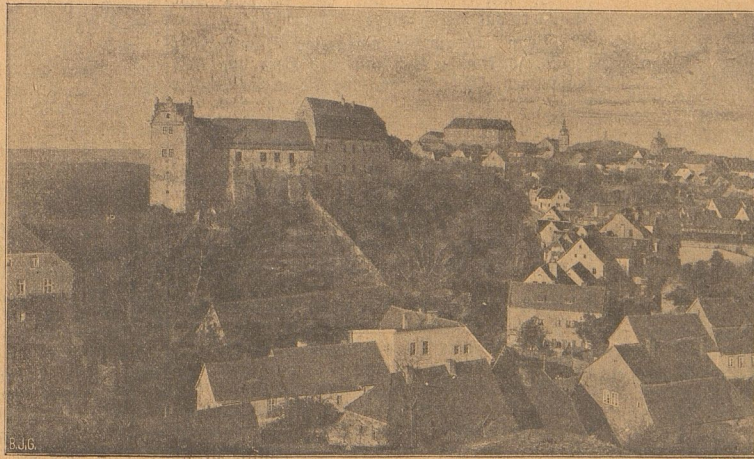
Eine neue Perspektive eröffnete sich da meinem Blick. Am Ende hat der Besuch bei Grete mich wohlthätig beeinflusst, meinem Schaffen eine andere, bessere Richtung gegeben.

Den 2. November 19...

Allerfeientag! So ein echter Novembertag mit grau verhangenen Himmel! Wie Mei lastet er auf den Gemütern der Menschen, auf meinem besonders schwer. Mißerfolg über Mißerfolg! Meine Allerfeientage zurück. Viel zu spät für dieses Jahr. Nächstes Jahr wieder anbieten, rechtzeitig, denn vielleicht. — Die Novelle ebenfalls zurück mit einem ganz niederschmetternden Bescheid:

„Wir vermischen in dieser Arbeit Ihren liebenswürdigen Humor, der uns bei den anderen Erzählungen so gefiel! Unser Leserkreis will leichte, amüsante Lektüre haben. Ein befriedigender Schluß ist unumgänglich notwendig. Vielleicht können Sie den Schluß ändern und uns

Zur Umwandlung der Burg in ein deutsches Kriegerheim.



Die Burg Wettin, das Stammeschloß des sächsischen Herrscherhauses.

Das Stammeschloß der Wettiner ist jahrhundertlang unbewohnt gewesen. Jetzt ist es völlig ausgebaut worden und soll ein Heim für verdienstvolle Krieger und Veteranen werden.

Logenschleifer im zweiten Rang rechts, letzte Tür, vorzuzeigen, dann kannst Du immer hinein. Es ist die Schauspielerecke, zwar ein bisschen hoch und a bisschen eng, aber es wird Dir schon gefallen. Ich komm auch hinauf, wenn ich net zu spielen hab'! Und das Du freien Eintritt hast dafür sorg' ich schon.

Und nun, b'hüt Gott! Nesses, es ist ja die höchste Zeit, meinen Korb für die heutige Vorstellung zu packen! Heute müßtest Du mich eigentlich sehen, als Ilka in „Krieg in Frieden“. Es ist eigentlich der Servanti ihre ROLL', aber der Jff hat's beim Direktor durchgeseht, daß ich sie gekriegt hab'! Die Servanti ist Gift und Galle! Aber gegen Jff kommst halt net auf. Der hat

dann die Arbeit in korrigiertem Zustande noch einmal einreichen!" —

Das heißt mit anderen Worten: Sie müssen sich kriegen! Ganz gleich, ob der physiologische Aufbau rücksichtslos über den Haufen gemorren wird oder nicht. Aber nein, das tue ich nicht! Das kann ich einfach nicht! Ich werde eine neue Novelle schreiben, bei der ich von vorn herein auf den Geschmack des lieben Leserkreises Rücksicht nehme und das Pärchen „sich kriegen lasse.“

Es würgte mich etwas in der Kehle bei dem Gedanken an solche Schablonenarbeit. Aber was hilft? So klude es hinunter, Solde, und greife zum literarischen Handwerk. Handwerk hat goldenen Boden, auch hier. Eigenart haben, künstlerisches Empfinden, das ist nur für Leute, die Geld haben. Wer ums Geld schreibt, muß sich fügen, der Schablone anpassen, die Kugel am Bein, wie Eberhard von Dorndorf jagte. Jetzt trage ich sie aus. Jetzt er? — O, nicht denken, nicht grübeln. —

Den 15. November 19 . . .

Ich bin wie gehetzt! Mama ist von neuem erkrankt, liegt fiebernd zu Bett. Wieder Influenza, Gott, diese Sorgen! Vater ist ganz verzweifelt!

Seit Tagen bombardiert mich Grete mit duftenden Briefen und Karten. Warum ich sie nicht besuche, nicht ins Theater käme? Sie habe mit mir Wichtiges zu besprechen. Ueber den Einakter und anderes zu reden. Ob ich die Kritiken über sie gelesen habe? Glänzend, was? Die Servantii endgültig verdrängt, nur noch erste Rollen und so weiter. —

Ja, ich habe die Rezensionen gelesen, wenn auch in fliegender Eile, so doch mit ehrlicher Freude. Glück auf, kleine Grete! Aber weder zu Dir noch in das Theater kann ich kommen, denn auf meiner Schwelle haften Sorge und Not und lassen mich nicht hinaus. —

Den 18. November 19 . . .

Mamas Befinden verschlechtert sich zusehends. Der Arzt befürchtet Lungenentzündung. Allmächtiger Gott, nur das nicht! Das kann ja Mutters geschwächter Körper nicht aushalten. Wenn sie uns genommen würde, ich weiß nicht, was werden sollte! Vater da droben, das kannst du doch nicht wollen! Nimm mich, nimm alles, mach' uns noch ärmer, als du uns schon gemacht hast, nur die Mutter laß uns!

Den 26. November 19 . . .

Wir haben heute unsere Mutter begraben! — Silvester . . .

Die Neujahrsghlocken läuten. Ich sitze ganz allein noch im Wohnzimmer und starre zum Nachthimmel auf. Welch wunderbare, sternenhelle Nacht! Dort droben funkelnd und leuchtend, als wenn Millionen von Weihnachtskerzen flimmerten, die man zur Silvesterfeier noch einmal angezündet.

So wie wir es früher immer taten. Früher? Ach ja, früher? Das alles liegt in nebelgrauer Ferne verfunken, fast vergessen! —

Wir hatten diesmal keinen Weihnachtsbaum. Wozu auch? Wir haben ja keine Mutter mehr! —

Daß wir noch leben nach diesem Verlust, daß wir ihn ertragen könnten! — Aber wie wir's tragen, wie wir leben! Meine Feder ist zu schwach, dieses Leid, diese Oede zu schildern! Diese Lücke wird sich niemals, niemals schließen. —

Tagebuch schreiben ist jetzt ein Luxus für mich, den ich mir nur an hohen Fest- und Feiertagen gestatten darf. Ich muß ja joviell schreiben, von früh bis spät! Auf meinen Schultern allein liegt ja jetzt die Sorge für die Familie, denn Vater hat einen Schlaganfall gehabt. Mutters Tod hat ihn zu furchtbar erschüttert. Der Arzt meinte, er hätte das bei Papa schon immer befürchtet, die vielen Kopfschmerzen und der Blutandrang nach dem Kopfe seien die Vorboten gewesen.

Zum Glück sei der Unfall kein schwerer gewesen. Kein schwerer! Als ob er nicht schwer genug wäre, daß er Vater zum Krüppel gemacht und seiner Stellung beraubt hat! Der rechte Arm ist gelähmt geblieben, und beim Gehen schleppt er den rechten Fuß nach. Zu unserem Glück war Papas Chef großmütig und hat ihn auf ein Vierteljahr beurlaubt, bei vollem Gehalt. Papa soll sich pflegen und Ostern wieder eintreten, wenn sein Zustand sich gebessert hat. Es sieht nicht danach aus.

Und so arbeite ich denn rastlos, ohne aufzuzuhauen und — ganz nach Schablone. Fast nur Humoresken. Sie kriegen sich alle, meine Helden und Heldinnen. O, wie viele Ehen habe ich schon gestiftet! Wie heiter und rosig kann ich das Leben malen, in dem sich immer alles zum Guten wendet und zum Schluß alle Wünsche Erfüllung finden!

Mich ekelt beinahe diese Fronarbeit, bei der ich mir vorkomme wie ein Clon, der vor dem Publikum im Zirkus seine lustigsten Sprünge machen und seine besten Witze reifen muß, ganz gleich, ob seine Seele, von Sorge und Not erfüllt, dagegen aufsteht, sein Herz dabei blüht. Das bringt ja Geld ein, und so tut man's wieder und wieder und immer wieder. Aber Zubasgeld, elendes Zubasgeld ist es, für das man seine heiligsten Gefühle verrät, verkauft! O, diese Dual, dieses Wandern an den Sklavenketten, mit denen einem das unbarmherzige Geschick gefesselt hält!

Von Eberhard nichts! Keinen Gruß, kein Zeichen, kein Wort der Teilnahme bei Mutters Tode, den die Verwandten in vielen großen Zeitungen genugsam bekannt gegeben. Liest er keine deutschen Zeitungen, oder hat er die Anzeige gelesen und will nur kein Lebenszeichen von sich geben, weil er nichts erreicht oder mich bereits vergessen hat?

O, nur einmal, nur ein einziges Mal Antwort auf diese Frage!

Wenn ich an die vorjährige Silvesterfeier denke, so krampft sich mir das Herz vor Weh zusammen. Wir hatten eine kleine Gesellschaft geladen, viel Jugend war anwesend, und das neue Jahr wurde mit ausgelassenem Jubel begrüßt. Eberhard war auch dabei, und selbst er, der allezeit Stille, Ernste, ließ sich von der allgemeinen Fröhlichkeit mit fortreißen. Ich sehe ihn ganz deutlich vor mir, höre sein Lachen, dieses beherrschte und doch so warme, herzhaftes Lachen, als wir die Oratschiffchen, leere Ruchschalen mit brennenden Lichtlein, Schwimmen ließen.

Jedes Schiffchen trug ein Papierfahlein mit einem Namen. Das feineing fing zuerst Feuer und steckte, sich plötzlich im Kreise drehend, fünf, sechs andere Fahnen in Brand, und diese trugen fast sämtlich Mädchennamen. Dieses Gelächter, diese Redereien — mir steigt es heiß in die Augen, wenn ich daran denke. — Und heute sitze ich einsam, mütterlos, Verzweiflung im Herzen und mit dem Druck der Alltagsnot auf den Schultern in meinem „Poetenwinkel“, den ich mir im Wohnzimmer vermittels einer alten Kollwand geschaffen, und meine bittere Tränen um die verlorene Mutter und um verlorenes Glück.

Doch ich darf den Mut nicht sinken lassen. Wenn ich ihn verliere, so ist ja alles verloren, und ich hab's doch meinem Mutigen in die erkaltende Hand gelobt, den Weinen eine Stütze zu sein. Mit gebrochenem Mute kann man das nicht erfüllen, also Kopf hoch, Solde! Fort mit den Gedanken an die Vergangenheit, tapfer der Zukunft entgegen! Das Leben ist Kampf, und nur dem Mutigen gehört die Welt!

Das vorige Jahr traten wir uns Lachen und Scherzen an, Unglück folgte uns unablässig auf dem Fuße. Heute beginne ich das neue Jahr in Schmerzen und Tränen, vielleicht wirds besser, als ich denke, vielleicht lacht auch uns noch einmal das Glück!

Das Hejjejehe Verslein, das Mama so gerne mochte und so oft zitierte, fällt mir ein:

„Ueber ein Stündlein ist deine Kammer voll Sonne!
Dulde, gedulde dich fein.“

Daran will ich fest halten und mutig vorwärts streben. Gleich in den nächsten Tagen will ich Grete Sanden aufsuchen. Sie schrieb mir, daß dem „Ff“ mein Einakter gefallen und er eine gewisse dramatische Begabung bei mir konstatiert habe. Er wünsche mich kennen zu lernen und wolle gern tun, was er vermöge, um mich zu fördern.

Nun, wenn mir das auch nur wie ein Strohhalbm erscheinen will, nach dem man in der Not faßt, so will ich es dennoch tun, schon um zu sehen, wie Gretelein die Sache „deichseln“ wird. —

Es schlägt ein Uhr! Die Neujahrsghlocken verstummen. Ich aber falte die Hände und blinke dankbar zum funkelnden Sternenhimmel auf, denn die erste Stunde des neuen Jahres hat mir neue Hoffnung ins Herz gelegt, und ich fühle es — diese wird nicht trügen. —

Den 20. Januar 19 . . .

Nur wenn etwas Wichtiges, Neues in mein Leben tritt, will ich noch Einträge in dieses Buch machen. Ich muß ja jetzt zu sehr mit meiner Zeit geizen. Und dann — es ist ja auch stets dasselbe, was ich täglich erlebe, höchstens, daß man immer empfindlicher, bitterer gegen die Nadelstiche des Schicksals wird. Und das ist wieder ein Zeichen von Charakterchwäche. Wie würde Mama das tadeln!

Ach, die Güte! Sie fehlt mir allenthalben, als literarischer Beitrag, als Trösterin bei den oft unausbleiblichen Mißerfolgen, als Vermittlerin zwischen Vater und Geschwistern. Da namentlich. Seit sie nicht mehr in unserer Mitte weilt, will es mir oft scheinen, als ob die Snmigkeit des Familienlebens immer mehr nachliege. Es ist nicht mehr wie früher!

Wie oft stoße ich bei dem Vater und den Geschwistern an, ohne es zu wollen, ja nur zu ahnen. Dann schelten sie mich schroff, lieblos, egoistisch, und ich lebe und schaffe doch nur für sie! —

Es ist wahr, ich bin oft schrecklich zerstreut und höre nur mit halbem Ohr auf das, was sie erzählen oder klagen. Das mag lieblos aussehen, ist es aber nicht und nur eine Folge meiner angestrengten geistigen Tätigkeit. Wer immerfort neues erinnern, ergrübeln muß, um es in klingende Münze umzuwerten, der lebt eben zu ausschließlich in seiner Gedankenwelt und achtet zu wenig auf seine Umgebung. —

Papas Zustand ist unverändert. Ein alter, guter Freund, der ihn öfters besucht und ihn aus seiner lethargischen Stimmung herauszureißen sucht, hat ihm eine Schreibmaschine verschafft. Nun übt sich der alte Mann eifrig, um die Technik zu erlernen und die Schreibmaschine mit der gesunden linken Hand zu bedienen. Es ist eine mühselige, unendliche Geduld erfordernde Arbeit, aber sie scheint ihn zu zerstreuen und von seinen düsteren Grübeleien abzulenken.

Das wäre ein wahrer Segen, und deshalb will ich mich bemühen, das mir oft fast un-erträglich dünkende Geräusch des Tippens zu ertragen. Trotz Wattedäuschchen in den Ohren stört es mich furchtbar beim Arbeiten. Aber was hilft's? Wir haben nur das eine gut hezbare Zimmer zur Verfügung. Es muß allen als Unterstichlupf dienen. —

Hans netzet mir schon meine kille Ede hinter der Kollwand und den Besitz des Zylinderbureaus. Ich habe ihm schon ein Tischchen neben mir eingeräumt, damit er seine Aufsätze nicht am Familientisch machen muß, wo Vater klappt, Else lacht und stopft und Lorchchen mit ihrem Spielzeug hantiert.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dunklen Tagen.

Roman von E. Siemau.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich heiße Dorothea Manlius und bin die Schwester des Angeklagten. Sie haben den Grund öffentlich bekannt gegeben, der uns zwingt, unseren wahren Namen abzulegen; dadurch ist er uns wiedergegeben, und ich bin froh darüber. Gotthold Wilhelm wurde vor ungefähr sechs Jahren mit uns bekannt und erbat sich, meinen viel jüngeren, unerfahrenen Bruder in das großstädtische Leben einzuführen. Wohin er ihn brachte, erfuhr ich leider erst zu spät. Welches Verbrechen er beging und meinem Bruder dann zu Last legte, ist heute auch schon besprochen; er hat seinen Plan so gut angelegt und durchgeführt, daß er von jedem Verdacht freigesprochen und mein Bruder an seiner Stelle zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Es ward dem Verbrecher damals leicht, sich durchzuwinden, denn er besaß Geld, Schlaueit und festen Willen, während meinem Bruder alles dies mangelte; von da an war seine Ehre beslekt, seine Hoffnung auf die Zukunft auf immer vernichtet.“

Eine Bewegung ging durch die Menge, und ein Gläschen Riedsalz wanderte von Hand zu Hand bis zu Dora.

„Ich danke bestens,“ sagte sie, einen Augenblick ihre Augen innig auf Monika richtend, „aber ich bin weder schwach noch ohnmächtig.“

Ihre schlanken Finger hielten sich krampfhaft an der Stuhllehne fest und die schönen Augen waren krankhaft gerötet.

Cäsars Herz war von tiefstem Mitgefühl bewegt und seine regelmäßigen Züge sahen geängstigt und verstört aus.

Dora wandte ihr Gesicht dem Angeklagten zu, und die neugierige Menge sah deutlich den Blick, den Schwester und Bruder miteinander austauschten, den Blick unergründlicher Liebe, Treue und festsitesteren Vertrauens, und wieder ging ein Gemurmel der allgemeinsten Teilnahme durch die Reihen.

Am Morgen des 12. November besuchte ich meinen Bruder und verabredete mit ihm, ihn in der Dämmerstunde desselben Tages noch einmal aufzusuchen. Herr Wilhelm hatte Beweise in Händen, durch die er Frau von Wedding wissen lassen wollte, welches Geheimnis uns bedrückte. Er hatte mir mit dieser Veröffentlichung gedroht und sich nur dann zu schweigen bereit erklärt, wenn ich einige von ihm an mich gestellte Bedingungen eingehen würde. Darüber wollte ich mit meinem Bruder beraten. Dieser führte ein hartes, arbeitames Leben, um die Summe zusammenzubringen, die der gefährlichste Scheck repräsentierte, und ich fügte meine Ersparnisse zu den seinen. Jedes Näherkommen an das Ziel das wir uns gestekt, wäre unmöglich gewesen, wenn wir unsere Stellung hier hätten aufgeben müssen. Als ich nun Nachmittags an die Türe meines Bruders kam, erfuhr ich, daß er durch das Tal den beiden Knaben entgegen gegangen sei. Ich eilte ihm nach, einerseits weil ich mit Unruhe seiner Entscheidung in unserer Angelegenheit entgegen sah, und andererseits, weil ich wußte, daß Herr Wilhelm denselben Weg gehen sollte, und es also leicht möglich war, daß er meinem Bruder begegnete. Er hat uns so himmelschreitendes Unrecht angetan und erpreute sich täglich des Gelügens seiner Bosheit gegen uns, daß es wohl natürlich war, wenn mir eine Begegnung dieser beiden Männer an einem so einsamen Ort, während mein Bruder noch in fochender Erregung über den neuesten Streich gegen uns war, Angst einschlößte. Auf dem Wege zum See sah ich Fräulein Louise Castelli mit den beiden Knaben, und gleich darauf wurde ich gewahr. . .

Die Stimme, die bisher schwach, aber deutlich geklungen, wollte ihr versagen, aber mit gewaltiger Anstrengung fuhr ich fort: „Ich sah meinen Bruder und Herrn Wilhelm ganz deutlich in

der Nähe des Sumpfes miteinander ringen; Beide standen so dicht am Ufer, daß es fast wunderbar gewesen wäre, wenn nicht der Eine oder der Andere hineingeführt wäre. Mit Entsetzen erinnerte ich mich, daß mein Bruder nie davon gehört, welsch verräterischer Abgrund unter der glatten Wasserfläche lauere, und alle meine Kräfte zusammenraffend eilte ich zu ihm hinauf, um ihm zu sagen, überzeugt, daß er sofort von dem Gegner ablassen würde.

„Galt! Sie hatten also guten Grund zu glauben, daß Herr Wilhelm der leidende Teil sein würde?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Ich hatte das Gefühl; warum, weiß ich nicht,“ entgegnete sie frei und offen. „Ich dachte an all das unaussprechliche Leid, das mein Bruder durch ihn erduldet, das kurz vorher noch durch das rücksichtslose Ansinnen seines Feindes vergrößert worden, und da schien es mir nur zu natürlich, daß er in diesem Kampf den Sieg davontragen müsse, wo ohnehin alles Recht auf seiner Seite war.“

„Trotzdem Sie das Ende richtig voraussahen, beeilten Sie sich, die Mitleidenden zu erschrecken?“

„Ich setzte alle meine Kraft daran, da ich wußte, daß mein Bruder die Tücke des Gewässers nicht kannte. Leider kam ich zu spät.“

„Was sahen Sie also? — beschreiben Sie es genau.“

„Ich sah Herrn Wilhelms Hand an meines Bruders Nacken, aber nur einen Moment, dann hatte er ihn von sich geschüttelt, und ich sah ihn rückwärts ins Wasser fallen. Was weiter geschah, weiß ich nicht; ich verlor in demselben Augenblick die Besinnung.“

„Und was geschah, als Sie wieder zu sich gekommen?“

„Als ich erwachte, befand ich mich in der Dämmerung allein; sofort wurde mir klar, daß Fräulein Louise Hilfe zu holen versucht oder Anzeige von dem Geschehen gemacht haben mußte, denn in meiner Nähe war kein lebendes Wesen zu sehen. Da beschloß ich zu fliehen, und es ist seitdem das erste Mal, daß ich meinen Bruder hier wiedersehe.“

„Sie haben den Gefangenen aussprechen hören, daß er es für keine Sünde hielte, Herrn Wilhelm zu töten?“

„Ja, das hat er mir gesagt. Herr Wilhelm hat unser ganzes Lebensglück vernichtet — ist es da zu verwundern, daß er ihn tödlich haßte? Aber er hat seinen Feind überall absichtlich vernichten, und Tag und Nacht gearbeitet, um dessen Schuld abzulagern. Der Hauptzug seines Charakters ist Nachsicht; er war stets ruhig und gefaßt, selbst wenn es galt, das Schwerte zu erheben, während er doch nie einem Tier geschweige denn einem Menschen absichtlich wehe getan hat.“

„Wünscht der Angeklagte an die Zeugin einige Fragen zu richten?“

„Nein,“ entgegnete Waldemar mit niedergeschlagenen Augen. Bisher war noch nichts vorgekommen, was Louises Erwartungen zu enttäuschen vermocht hätte, die darauf brannte, ihren Geliebten gerächt zu sehen, und dennoch gab ihr das Gemurmel allgemeiner Teilnahme einen förmlichen Stich in das Herz.

„Frau Barbara Meyer.“

Die Frau stand genau ebenso aufrecht und starr vor dem versammelten Gerichtshof, wie sie es vor ihrer Türe getan, wenn sie früher über ihren Nachbar hergezogen war. Diese Stellung war ihr natürlich, und sie wollte sich auch bei solcher außerordentlichen Gelegenheit nicht anders zeigen. Ihr Gesicht war gefurcht, Strenge und Härte sprach aus all ihren Zügen.

„Ich heiße Barbara Meyer, und mein Häuschen stößt dicht an das, welches der Angeklagte vergangenes Jahr bewohnte.“

Monitas Mut und Hoffnungen sanken immer tiefer, als sie die rauhen, kurzen Worte vernahm. Dora drückte die Hände gegen die klopfenden Schläfen, und Louise lehnte sich mit innerer Befriedigung erwartungsvoll in ihrem Sitz vor.

„Es kränkte mich tief,“ fuhr sie fort, „daß Rittmeister von Wollmar das Häuschen nebenan für ihn gemietet hatte, und ich machte gegen Niemanden ein Geht daraus. Er selbst und seine Verhältnisse waren mir ganz unbekannt, und doch mußte ich mir seine Nachbarschaft gefallen lassen. Niemand als das Kind, das ihn Vater nannte, war um ihn. Sie behielten sich, so gut sie konnten, aber ihr Leben schien mir armelig genug. Ich hörte sie den ganzen Tag über rumoren; sie sangen, lachten oder mußizierten, wie zwei Schuljungen, wodurch sie mich immer mehr reizten. Ich wußte, daß der Mann von früh bis spät unermüdet arbeitete und reichlich Geld verdiente, aber er hatte kaum das notdürftigste Hausgerät, von Bequemlichkeit war keine Rede, und jene Sonderbarkeit erbitterte mich noch viel mehr. Der Knabe besuchte weder eine Schule, noch spielte er mit andern Kindern, sondern beschäftigte sich nur um seinem Vater und las demselben Stunden lang vor. — Eines Abends kam Herr Wilhelm unter dem Vorwande, ein Obdach gegen den Regen draußen zu suchen, zu mir herein, aber ich erinnere mich ganz genau, daß es noch ebenso heftig regnete, als er fort ging. Er sprach von meinem Nachbar, über welchen er so nach und nach in der harmlosesten Weise die schrecklichsten Dinge vorbrachte, und dann erfuhr er durch mich — obgleich ich heute noch nicht weiß, wie ich dazu kam, denn ich pflege meine Angelegenheiten nicht jedem auf die Nase zu binden — daß die Wand im Gesehrrickraum so dünn sei, daß man deutlich jedes Wort mit anhören könne, was nebenan gesprochen wurde. Seitdem kam er oft zu mir, angeblich um in einem wertvollen Geschichtswerk, das ich besitze, zu lesen, in Wahrheit aber, um alles mit anzuhören, was im Nebenhause vorging, und mich aufzumuntern, auf alles Acht zu geben. Eines Abends kam er förmlich geschlichen und war höflicher denn je gegen mich. Fräulein Warburg befand sich gerade bei meinem Nachbar, und ich war schlecht genug auf beiden zu sprechen, denn ich hielt sie nicht für Verwandte, und er schien Freude an meinem Aerger zu haben. Ich weiß, daß er oft darauf zu reben kam, daß sein Leben in Gefahr schwebte, und daß überhaupt niemand in Herrn Starks Nähe sicher fühlen könne. Nach solchem Geplauder saßen wir dann wieder, wer weiß, wie lange still, um auf das zu horchen, was sich nebenan begab. Wirklich hörte er das, was er schon lange erwartet haben mochte, daß es nämlich Herr Stark für keine Sünde halten würde, ihn zu töten. Ich habe es auch gehört und oftmals darüber gesprochen. — Das ist alles, was ich anzulagen habe, meine Herren, aber wenn der Herr Staatsanwalt es erlaubt, möchte ich gern noch eine besondere Geschichte erzählen. Dieselbe gehört ebenso eng zur Verhandlung, wie die Worte, die ich damals mit angehört.“

„Ich danke bestens,“ sagte sie, als man ihr die Erlaubnis nach kurzer Diskussion erteilte. „Es sind nun über dreißig Jahre her“ — sie vermochte sich mit aller Anstrengung kaum ruhig zu erhalten, und ihr Gesicht wurde bald rot, bald blaß — als mir mein kleines Mädchen gestohlen wurde. Seitdem habe ich sie nie wiedergesehen, noch Kunde von ihrem Glück oder Unglück erhalten, ich wußte weder, ob sie lebte, noch ob sie tot sei, und dieser Zustand ließ mich hart und kalt und lieblos werden und verbitterte mir das ganze Leben. Vor kurzem endlich erfuhr ich etwas von ihr. Als meine Tochter erwachsen und ein schönes Mädchen geworden war, lernte jener Mann, der hier „der Verstorbenen“ genannt wird, sie kennen und heiratete sie. Er nahm sie von den guten Leuten fort, die sie wie ihr eigenes Kind geliebt hatten, ohne ihr je zu erlauben, sie wiederzusehen. Er brachte sie in eine erbärmliche Häuslichkeit und bekümmerte sich kaum um sie, während er ein liederliches Leben führte. Später schenkte ihr der Himmel einen Knaben, allerdings, als sie sich schon im größten Elend befand, diesen Knaben hier, meine Herren, den man für des

Ungeklagtes Kind gehalten. Der Mann kümmerte sich seitdem nicht um die Seinigen und das verlassene junge Weib mußte das Nötigste für sich und das Kind selbst zu erwerben suchen. Der Knabe war schon drei Jahre alt, als der Angeklagte, der von der Frau gehört, sie ausfindig machte und an einem schleichenden Fieber dahinsiechend fand. Täglich fast ging er zu ihr, tröstete sie über die Zukunft des Kindes und pflegte sie, bis sie starb. Und da sorgte er dafür, daß das Weib seines Feindes ein anständiges Begräbniß erhalte. Gott allein weiß, wie viel Anstrengung und Arbeit es ihn gekostet haben mag. Das Geld zu schaffen. Und wie er meiner unglücklichen Tochter versprochen, nahm er ihr verwaistes Kind, dessen eigener Vater nie nach ihm gefragt, an sein Herz, in sein dürftiges Heim und hat liebevoll väterlich für dasselbe gesorgt, bis man ihn gewaltsam davon trennte. Ja, meine Herren, er tat das alles und ließ das Kind nie ahnen, daß er nicht sein rechtmäßiger Vater sei, während der unnatürliche, rechtmäßige Vater keinen Pfennig für seinen Sohn hergegeben hatte, ihn fast dem Hungertode überlassen.

Wenn ich doch nur wieder die Zeit zurückholen könnte, in der ich alles aufbot, um dem Angeklagten das Leben schwer zu machen, und nichts unterließ, von dem ich wußte, daß es ihn kränken könnte! Dann wollte ich zufrieden sein! — Das ist es, meine Herren, was mir von diesen beiden Männern bekannt ist, und ich glaube wohl, daß sie aneinander gerieten, als sie sich begegneten. Es hätte ihnen schwer fallen sollen, nach dem, was geschehen, es nicht zu tun. Daß Herr Wilhelm tot sein soll, kann ich nicht recht glauben, denn sein Charakter beweist genug, daß er zu allem fähig ist, um die Menschen zu täuschen. Und wenn sie mit einander gerungen haben, und der Mann, der das treueste und wärmste Herz besaß, den Mann endlich strafte, durch dessen Schuld er die schrecklichste Schmach erlitten — kann man das wohl einen Mord nennen? Selbst wenn man es als Todschlag ansehen wollte, wäre der Ausspruch des Gerichts nicht so gerecht und ehrenwert, wie man uns immer gelehrt hat, daß er sei —

Kein Laut hatte Barbaras lange Rede unterbrochen, aber die Wirkung war eine erfolgreiche. Sie hatte so natürlich, so aus innerster Ueberzeugung gesprochen, ohne weiter darüber nachzudenken, welchen Erfolg ihre Worte haben könnten, daß sie fast erschraf, als sie unterdrücktes Schluchzen hinter sich hörte. Ein dankbarer Blick des Angeklagten traf sie und folgte ihr, als sie zu ihrem Enkelkind zurückkehrte. Sein geliebter Pflegling — sein zartes, verlassenes Kind war gut aufgehoben! Er wußte, wo es sein Haupt niederzulegen hatte, wo es zu Hause war. Wie wohl tat ihm der Gedanke! Nächte lang hatte er oft aus Sorge um sein Liebling nicht schlafen können.

Die Verhandlung ging ihrem Ende entgegen. Der Verteidiger erhob sich und brachte noch einmal alles zu Gunsten des Angeklagten vor, auch daß sich überall Zweifel rege, ob der Verstorbene wirklich tot sei. Nach seiner Rede zog sich der Gerichtshof zur geheimen Beratung zurück.

Eine bange Stille lag während einer Viertelstunde über dem Saal. Viele Herzen pochten heftig zwischen Furcht und Hoffnung, und viele Gesichter sahen angst- und gramgefüllt aus, als sich endlich die Tür öffnete und die Richter zurückkehrten. Nichts regte sich, selbst die Herzen schienen einen Augenblick stille zu stehen, als der Präsident einige Schritte vortrat und mit schallender

Stimme der Erkenntnis das Urteil verkündete: „Nicht schuldig!“

24. Kapitel.

Ein lieblicher Maimorgen war es. Voll und warm schien die Sonne auf zwei Reisende, die sich nachlässig auf das Gitter lehnten, die Eisenbahnstation eines Dörfchens von der Straße trennte. Wie sie beide da so müßig standen, gerieten sie bald in ein Gespräch, wie das bei Reisenden ja natürlich ist, und das Woher und Wohin bildete das Hauptthema der Unterhaltung.

Der eine von ihnen war noch sehr jung, der andere ein Mann von dreißig Jahren, und in seinem Gesicht las man deutlich genug, daß ihm die Sorgen des Lebens wohl bekannt waren.



Huchensport in der Donau. Lachsfang.

Die Zeit des Huchensportes ist wieder gekommen und die Huchensucher ziehen aus, um ihrem Sport nachzugehen. Auch in der Donau wird der Huchensport viel betrieben. Zwei Passauer Sportfischer, die Herren Rudolf Dury und Charles Bietenhoff waren jüngst ein seltenes Glück, indem es ihnen gelang, in der Donau an der bayerisch-österreichischen Grenze einen Heienbuden zu fangen, welcher das respectable Gewicht von 20 kg, eine Länge von 1 m 33 cm und einen Umfang von 66 cm besaß. Unsere Aufnahme zeigt die beiden Sportfischer mit dem gefangenen Huchen.

Waldemar — er war der Ältere — hörte aufmerksam zu, während der Jüngling von einem Dorfe erzählte, das er auf seinen Fußtouren beinahe neu entdeckt hätte, so versteckt und idyllisch läge es.

Er fühlte sich offenbar geheimchelt, als er bemerkte, wie sehr sich der ältere Herr für seine Erzählung interessierte, und fuhr desto eifriger darin fort, denn selbstverständlich konnte er nicht

ahnen, weshalb dieser für seinen Bericht so auffallende Aufmerksamkeit zeigte.

„Wenn Sie nicht weiterfahren müssen, glaube ich, daß Sie sich beinahe entschließen werden, das einsame, öde Klägchen aufzuweiden, zu dem ich nur durch den Zufall gekommen bin, daß ich mich regelrecht verirrt. Wenn es Ihnen darum zu tun ist, den Ort kennen zu lernen, will ich Ihnen gern den Weg dahin beschreiben.“

Er hatte das halb spöttisch gesagt und riß nun wirklich die Augen weit auf, als Waldemar sein Anerbieten annahm. Halb erstaunt, halb amüsiert erteilte er ihm die gewünschte Auskunft und dann trennten sie sich unter allerhand Scherzworten.

Die Sonne stand schon fast senkrecht am Himmel, als der einsame Wanderer rüstig auf der staubigen Chaussee einerschritt. Endlich erblickte er das frische Grün hoher Laubbäume, einen alten grauen Kirchturm, und sein Herz schlug heftig bei dem Gedanken, daß er sich jetzt vielleicht dem Ziele seines Lebens näherte.

Er schritt an zerstreut liegenden Gehöften vorüber und direkt auf den weiter zurückliegenden Gottesacker zu. Von der Straße war er durch ein schweres eisernes Gitter getrennt, aber die Eingangstür stand weit offen.

Einen Augenblick lehnte sich Waldemar gegen das Gitter, vor ihm stand das altertümliche Kirchtor mit dem schief gebogenen Kreuz, nicht weit davon ein einsamer Grabstein, und diese Dinae grüßten ihn wie alte Bekannte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Königin der Luft.

Roman von Faro.

(Schluß.)

(Handbuch verboten.)

Es scheint, daß der Augenblick, den Sie vorhergesehen, gekommen ist“, jagte der Arzt, als er die kurzen Zeilen der Konne gelesen, und reichte dem Freunde den Brief.

Sie traten wenige Minuten darauf in das Zimmer der Cofanello.

Sie fieberte noch immer, nannte noch immer den Namen Jole's und erzählte immer deutlicher die grauame Geschichte, die sich zwischen ihr und ihrer Rivalin abgespielt hatte. Von Zeit zu Zeit machte sie auch wirre Anspielungen auf Charlotte Delber, aus denen man jedoch nicht klug werden konnte.

Der Arzt trat an das Bett heran und sagte:

„Sie hat nur noch wenige Stunden zu leben — vielleicht nur noch Viertelstunden zu leben. Die Gehirnfunktion ist schrecklich.“

„Man muß Leute — Zeugen rufen — und ohne Rücksicht, auch den Staatsanwalt und den Untersuchungsrichter. Ich werde selbst die Beamten holen“, sagte er zu dem Diener, der kurz zuvor den Brief gebracht hatte, „weide alle Mitglieder des Zirkus auf, die in der Nähe wohnen.“

So sprach der Advokat Avelloni — und in öffnete sich die Thür und der Kommissar Arganti trat ein. Er hatte sich mit seinem Vater in das Haus der Cofanello begeben.

„Es ist keine Zeit zu verlieren“, hatte der alte Arganti gesagt, „und wenn wir unser Vorhaben stets zu entschuldigen vermögen.“

Der Zweck, weshalb sie sich in der Wohnung der gefeierten Künstlerin begaben, war, dort eine genaue Nachforschung anzustellen.

„Wir werden das finden, was wir suchen“, jagte der Alte. „Der Zweck rechtfertigt die Mittel zur rechten Zeit.“

Ein junges
Frau
hat
eine
große
Menge
Geld
gefunden!

Du wirst zu Deiner Entschuldigun... Du hättest vermutet, der Sturz der Cofanello wäre die Folge eines Verbrechen...

„Da sieh her!“ unterbrach ihn der Advokat. „Ich habe bereits die Erlaubnis meiner Vorgesetzten.“

Der Alte machte ein Zeichen der Bewunderung. Die Cofanello wohnte allein in einem Quartier in der Via Santa Margherita mit zwei Dienerinnen.

Diese waren nach der Katastrophe zu ihrer Herrin geeilt, aber sogleich wieder nach Hause geschickt worden. Niebergefahren und verwirrt fiel es ihnen gar nicht ein, den zwei Polizeibeamten Schweregefahren zu bereiten...

Sie suchten eine Weile vergeblich und standen, getäuscht in ihren Erwartungen, im Begriff, das Haus zu verlassen, als der alte Arganti einen Wollknäuel auf einem Tisch erblickte...

„Wer weiß?“ dachte er bei sich. Und in einem Augenblick war die Wolle abgewickelt.

Den Kern des Knäuels bildete ein zusammengefaltetes Blatt glänzendes Papier.

Der Alte faltete es vorsichtig auseinander, als handelte es sich um einen Schatz.

„Einen Brief!“ rief er. Es war in der Tat ein Brief oder besser gesagt, der Anfang eines Briefes.

„Sieh her!“ jagte der Alte zu seinem Sohn.

„Es ist dieselbe Schrift“, jagte er, „wie der Drohbrief, wie die andern Briefe und Dokumente, die wir in den Fächern eines Schrankes bei der Zumarra gefunden. Und da — dieselben Worte wie in einem dieser Briefe. Jetzt wissen wir es, wo und von wem die Schrift der Unschuldigen gefälscht ward.“

Sie hatten bis jetzt mit leiser Stimme gesprochen.

„Dieser Brief ist von einem Feinde Ihrer Herrin geschrieben worden“, meinte der alte Arganti listig, sich zur Jofe der Cofanello wendend. „Wo haben Sie ihn gefunden?“

„Unter vielen andern Papieren, die das Fräulein weggeworfen“, erwiderte die Jofe.

„Dann werden Sie wohl so gut sein, Ihrer Herrin zu Liebe hierauf den unbeschriebenen Teil des Papiers die Erklärung hinzuzufügen, daß Sie den Brief gefunden haben und daß er dem Fräulein gehört hat.“ Und die List, welche in diesen Worten des Alten lag, wurde von seinem Sohne verstanden.

Die Jofe schrieb ohne sich bitten zu lassen, und die Beiden entfernten sich. Der alte Arganti war zufrieden, ein für die Anklage so wichtiges Dokument gefunden zu haben und entschlossen, das ganze Verdienst seinem Sohne zuzuschreiben.

„Übergeben Sie dieses Blatt in Person dem Staatsanwalt“, jagte Avelloni zu Arganti, als letzterer dem erferren von seinem Fund in Kenntnis gesetzt hatte. „Unsere Sache triumphiert. Erinnern Sie sich, daß ich es stets vorausgesagt habe.“

Und der eine begab sich zunächst zum Untersuchungsrichter, der andere zum Staatsanwalt.

Rita fuhr inzwischen fort zu phantasieren, und ungefähr zwei Stunden darauf wiederholte sie in Gegenwart mehrerer um sie versammelter Zirkusmitglieder, der drei Juristen, des Arztes und des Kommissars Arganti in unzusammenhängenden Worten die Geschichte von dem Jole gelegten Hinterhalt, worauf sie, von einem plötzlichen neuen Anfall gepackt, unter fürchterlichen Krämpfen mit einem lauten Schrei den Geist aufgab.

32. Kapitel.

Die Unschuld Joles war erwiesen, und von dem Verbrechen wurde in ganz Mailand gesprochen.

Aber Jole konnte weder das Gefängnis verlassen noch dem Schicksal entgehen, vor den Behörden in gerichtlicher Sitzung zu erscheinen, das italienische Gesetz will, daß ein Angeklagter, dessen Prozeß vor die Geschworenen gewiesen, förmlich abgeurteilt werden muß, hat sich gleich inzwischen seine Unschuld herausgestellt.

Die Gerichtssetzung wurde ohne Verzug festgesetzt. Schwester Schweitzer begleitete Jole aus dem Gefängnis vor die Missetaten und blieb in ihrer Nähe.

Ein Gerichts-Reporter der Zeit beschreibt die Debatte in einem der gelesesten Blätter Mailands in folgender Weise:

Es ist neun Uhr und schon drängten sich die Damen in großer Anzahl in den Saal. Die reservierten Plätze sind in einem Augenblick besetzt. Um halb Zehn tritt die Angeklagte von einem

Gendarm gestützt in den Saal. Das Publikum applaudiert. Sie ist schwarz gekleidet und läßt sich auf der Anklagebank nieder. Ihr Gesicht ist mit einem dichten Schleier bedeckt, doch sieht man, daß sie leidend ist. Sie senkt das Haupt und scheint zu weinen.

Ihr Verteidiger ist zugegen, es ist der gefeierte Advokat Avelloni.

Nach wenigen Augenblicken erscheint der Gerichtshof.

Der Präsident bemerkt der Angeklagten, sie hätte den Schleier zu lüften.

Die Angeklagte gehorcht mit zitternder Hand und antwortet mit leichtem, bejahenden Nicken des Hauptes, als sie der Präsident fragt, ob sie Jole Zumarra sei.

Sie ist sehr schön, übrigens kennt ganz Mailand die gefeierte Künstlerin.

Es werden die Geschworenen aufgerufen. Einer von ihnen, der nicht erschienen ist, wird mit einer Geldstrafe von hundert Lire belegt.

Das Publikum muß sich entfernen, bis das Geschworenengericht gebildet ist. In dem Augenblicke, da die Türen wieder geöffnet werden, stürzt sich die Menge lärmend in den Saal. Besonders die Damen machen sich durch ihre Haft bemerkbar, mit der sie ihre Sitze wieder einnehmen.

Die Anklage wird verlesen. Die Zeugen werden vorgelesen. Alle Mitglieder der Kunstrettergesellschaft sind anwesend.

„Rita Cofanello!“ ruft der Präsident. „Ja!“ antwortet er selber.

„Schriftführer lesen Sie das Totenzugnis!“ fährt der Präsident fort.

Als Fräulein Zumarra den Namen der Cofanello, ihrer Feindin aussprechen hört, bricht sie in einen Tränenstrom aus. Sehr lebhafter Eindruck im Publikum.

„Andrea Antonio Zajfo“, ruft der Präsident von neuem und antwortet darauf: „Unanfindbar.“

Es erhebt sich der Staatsanwalt und erklärt, wie die geheimnisvolle Persönlichkeit, die unter dem falschen Namen Andrea Antonio Zajfo und unter anderen mehr bekannt sei, verschwunden sei und alle bis jetzt angestellten Nachforschungen nach ihm fruchtlos geblieben wären.

Es beginnt das Verhör des Fräulein Zumarra. Ihre Worte werden mit tiefem Schweigen angehört. Alle Damen sind gegen sie gewendet und hängen, sozusagen, an ihren Lippen. Sie sagt aus, daß sie keinerlei Haß gegen die Gräfin Uffupoff genährt und nie gedacht habe, ihr einen Drohbrief

Billigste Bezugsquelle für Cigarren. 100 Stück. 4 Pfd. Cigarren Mk. 2,60 2,80 3,00 3,20 3,40 3,60 3,80 4,00 4,20 4,50 4,80 5,00 5,20 5,50 5,80 6,00 6,50 7,00 7,50 8,00 8,50 9,00. Carl Streubel, Cigarrenfabrik und Exporteur 1885, Importeure: Dresden A., Bettendorferstraße 13/128. Der neueste illustrierte Preisvermerk wird jedema Wunsch gratis zugeandt.

Legen Sie Ab Mk. 6.— zahlen Sie wieder die Porto- noch die Nachnahmespesen. Ab 10.— erhalten Sie außerdem eine Probetafel Schokolade à 200 gr gratis. Ab 25 Pfd. netto — per Bain — werden Ihnen 10% Rabatt bewilligt. Legen Sie diese Zeitung nicht eher aus der Hand bis Sie unsere Adresse vorgemerkt haben. Kakao Koch-Schokolade pr. Pfd. 80, 100, 120, 160, 200, 240 Pf. Edel-Schokolade 80, 100, 120 Pf. Edel-Schokolade 75, 100, 125, 150, 200, 250, 300, 400 Pf. Pralinen 100, 120, 160, 200, 240, 300, 400, 500 Pf. Tee 160, 200, 240, 300, 400, 500, 600 Pf. Kaffee 150, 160, 180, 200 Pf. Gebäck 60, 65, 75, 100, 120, 140, 200 Pf. Abels Schokolade-Werke, Bremen 77.

Elektrisiere dich selbst. Broschüre und Preis, umsonst. Schoeno & Co., Frankfurt/M. 385.

Neue Gänsefedern. wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à Pfd. 1,50 Mk. Diefelben Federn, mit allen Daunen, grob gerissen, à Pfd. 2,30 Mk., gut gerissen mit allen Daunen à Pfd. 3,25 Mk., verlesen gegen Nachn., nehme was nicht gefällt zurück. August Schuch, Gänsemaastalt, Neu-Zerbin (Oberbruch).

Optima-Fahrräder. sind von unübertroffener Güte u. Haltbarkeit. Serien u. stetig den Originalen treu. Verlangen Sie folgenlose Zeichnung meines Hauptkataloges. H. Timmann, Hannover 177. Inhaber Harald Ränge, gegründet 1862. Hannover, Nähmaschinen und Fahrradwerke.

Anzeigen. haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung. darleben, schnell, reell, diskret, Barmittelzahlung. Provision vom Darlehen. Gründer, Berlin 248. Oranienstr. 165a.

Tausende Raucher empfehlen. meinen garantiertungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M. 8 Pfd. Pastorentabak 5.— 8 „ Jagd-Kanaker 6.50 8 „ Holländer 7.50 8 „ Frankf. 10.50 8 „ Kaiserblätter 13.— franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lango Pfeife erwünscht. E. Köller, Bruchsal Fabrik, Weltruf. (Baden)

Magerkeit. Schöne, volle Körperformen, wundervolle Büste durch unser Orient-Kraftpulver „Büsteria“, ges. gesch., preisgekrönt mit gold. Medaillen. In 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, gerat. unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viel-Dankschr. Karton mit Gebrauchsanw. 2 M., Postanw. oder Nachn. exkl. Porto. B. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Straße 35.

Stickerei. Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Beinkleider und Nachtsacken 15 und 20 Pfg. Rockstickerei Meter 30 Pfg. Hemdenpasser (Handarbeit) 1,10 Mk. Wäschebündeln 10m 20 Pfg. Muster umgehend u. franko durch das Stickerei-Versandhaus A. Seider, Danzig 86.

Betten und Federn sind Vertrauenssache! Sochsein rot, dick Daunentücher, 1/2 schlüferig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 11 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30, 38, 42, bis 96.— Mk. Westfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg. 1.— und 1,25 Mk. Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2.—, 2,50 Mk. weiße Gänsefedern, das Pfund 3.— und 3,50 Mk. Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6.— Mk. Nichtgefallend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. Hans Hoffmann, Heßlicher Detten-Vertrieb mit elektrischen Betrieb, Melsungen P. 9.

Wacholderbeersaft. beste Hausapotheke p. Flasche 1,20 Mk., 6 Fl. franko 7,00 Mk. Aestfang-Essenz p. Dutz. 1,80, 2,40, u. 3,00 Mk. 30 Fl. franko. Joh. Matth. Gündel, Lichta, Königsee (Thür.) 15. Größter Versand an Platze. Preisliste grat. Ein Versuch lohnt.

Ueppige Büste erreicht jede Dame in kürzester Zeit unter Garantie. Anstunft gratis. 5. Eisner, Chemnitz 14, Wollteft. 3. Für 5 Mk. versende z. Probe in tadelloser Ausstattung. 4 Pfd. Kakao 1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr. Rostfeinmalz. Weltver- „Häschel“ Chemnitz sandhaus Langestr. 35d — Garantie: Zurücknahme.

zu schreiben, um Geld zu erpressen, da sie nachweislich wohl ebenso gut stirbt wie die Gräfin. „Ich ging auf die Post.“ fährt sie fort, „um einen an Violante Fellini gerichteten Brief abzuholen, einzig und allein, um der an mich gestellten Bitte der Cofanello zu willfahren.“

„Lassen Sie die Zeugin Gräfin Wera Uffupoff eintreten,“ jagte der Präsident zu dem Türsteher. Das Publikum ist in der gespanntesten Erwartung.

Man hört draußen das Rauschen einer Robe. Wera Uffupoff erscheint, elegant, schwarz gekleidet. Es erhebt sich ein leichtes Gemurmel. Man stellt sich auf die Fußspitzen.

Wera zeigt von der Aufmerksamkeit, die sie erregt, wenig irritiert.

Sie richtete ihren ersten Blick auf die Anklagebank, wo Zole saß. „Sei ruhig!“ schien sie ihr zu sagen, „ich werde Dich jetzt für das entscheidende, was Du gelitten.“

Die Gräfin stieg die zwei Stufen hinan, die zu dem grünen Tisch der Richter führten.

„Ihr Name, Signora?“ fragte der Präsident. Die Aufgeregtheit des Publikums in diesem Augenblick war unbeschreiblich.

„Gräfin Wera Uffupoff,“ lautete die mit heller Stimme gegebene Antwort.

„Ihr Alter?“ „Sier trat eine ungewöhnliche Bewegung im Publikum ein. Die Gräfin erwiderte nach kurzem Zögern: „Fünfundzwanzig Jahre.“

Der Präsident ermahnte jetzt die Zeugin, streng bei der Wahrheit zu bleiben, erwähnte die für Verhewigungen angelegten Strafen und ersuchte sie, den Handschuh auszuziehen und die bloße Hand auf die Bibel zu legen.

Wera sprach die Eidesformel laut und deutlich und gab ihre Aussagen reich ab.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß dieselben für Zole durchaus günstig lauteten.

Von dem Präsidenten entlassen, stieg sie die Stufen hinab, schritt direkt auf die Anklagebank zu und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Zole zu küssen.

Dieser Akt kam unerwartet. Das Publikum war auf einen solchen Bühnencoup nicht gefaßt und applaudierte leicht erregt, dieser Szene wie im Theater.

Die Zeugen waren bald alle verhört. Das Klaidoyer des Staatsanwalts und das des Verteidigers waren überflüssig geworden.

gleichwohl ergriffen beide kurz das Wort — zum Lobe Zoles.

Endlich legte der Präsident den Geschworenen die Frage vor:

„Ist die Angeklagte schuldig, die Frau Gräfin Uffupoff, durch Drohungen gezwungen zu haben usw.“

Bei ihrer Rückkehr legte die Jury ein vereinigendes Verdikt ab, worauf der Präsident in den üblichen Formen die Freisprechung der Angeklagten verkündigte.

Es erhob sich ein stürmischer Beifall. Zole wurde eine wahre Ovation dargebracht.

Ein junger blasser Herr, der Fürst Crovelli näherte sich ihr und bot ihr den Arm, sie aus dem Saale zu führen.

In der Nähe von Paris, in einer stattlichen Villa, auf deren Gitter eine Fürstkrone prangt,

Zur richtigen Pflege des

Gesundheit

gehört in erster Linie eine rationelle Hautpflege mit einer neutralen Seife, und empfehlen wir als beste und sich die allein echte

Gleichenperle - säitenmilch- Seife

von Bergmann & Co., Radobent, à Stück 80 Pf., zur Erhaltung eines sauren, weichen Teints und vorzüglichen jugendlichen Aussehens. Ferner macht der

Cream „Dada“ (Eitenmilch-Cream)

rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 80 Pf.

wohnt seit Jahren Zole, Mutter zweier reizender Kinder.

Sie ist die Gemahlin des Fürsten Crovelli. Sie kleidet sich stets in Trauer, seitdem ihr Vater an den Leiden gestorben, die er sich aus Schreck über die Verhaftung seiner Tochter zugestoßen.

Zaffo befand sich wegen mehrerer Verbrechen in Vagny zu Toulon, woselbst er Selbstmord beging.

Charlotte Delber lebt noch, wohlthätigen Werken sich widmend. Sie hat das traurige Ende des Mörders erfahren, und ihr Nachdurst ist gestillt. Die Micaëlis haben sich in die Schweiz zurückgezogen und genießen ihr so schönlich erworbenes Geld in Sicherheit und Ruhe.

Der Kommissar Argenti wurde befördert, sein Vater freute sich noch lange des wohlverdienten Glückes seines Sohnes.

Beiteres.

Trene. „Meine Frau ist treu wie Gold. Viermal ist sie durchgebrannt, — und immer ist sie wiedergekommen!“ (Luft. Bl.)

Der jaghafte Held. „Was hat denn der Bimmerle; er ist ja so bedrückt?“ — „Der hat ein Buch gegen die Frauenbewegung geschrieben. Jetzt schickt der Verleger das Honorar, und er weiß nicht, wie er seiner Frau die Herkunft des Geldes erklären soll.“ (Guck.)

Vom Katenenhof. Feldmeßel: „Einjähriger Schulze, markieren Sie doch hier nicht die Schlaftrankbeet! Ich habe Mittel dojejen!“ (Wegg. Bl.)

Vergeßlich. „Sie suchen immer noch Ihren Hund?“ — „Na.“ — „Warum inferieren Sie nicht in der Zeitung?“ — „Welchen Zweck sollte das haben? Der Hund kann doch nicht lesen!“ (Guck.)

Alte Nüchternung. „Werden Sie sich nicht heut' abend im Konzert die Croits anhören?“ — „Bach'sich.“ „Nein, Mama hat mir alles Croitsche verboten.“ (Luft. Bl.)

Räffel-Ecke.

Räffel.

Wind und Wasser geben
Wir allein das Leben;
Speffe nehm ich nie zu mir,
Speffe doch bereit ich dir.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Räffels in voriger Nummer: Ei.

Geschäftliches.

Genossenschaftsbank selbständiger Frauen, Berlin-Wilmersdorf, Mohlstraße 39. Unsere verehrten Leser und Leserinnen weisen wir auf die im Interententeil unseres heutigen Blattes erscheinende Anzeige der Genossenschaftsbank selbständiger Frauen hin und bemerken, daß die Bank vielen Frauen, welche sich durch Geschäftsunfähigkeit in schwierige Lagen brachten, mit Rat und Hilfe zur Seite stand und solche vor Verlusten schützte. Mitglieder der Genossenschaftsbank werden kostenlos beraten, auch Nichtmitglieder können sich an die Bank wenden. Alles Nähere ist aus der Anzeige zu ersehen.

Wo kaufe ich preiswert Zigarren? Von der bekannten und bestrenommierten Zigarrenfabrik- und Importlager Carl Streubel, Dresden-N., Wettinerstr. 13/128 liegt losoben der neue Hauptkatalog 1911/12 über die von ihr gefertigten Fabrikate in Zigarren, Zigaretten und Rauchtabaken vor. Derselbe wird von genannter Firma jedem Interessenten auf Wunsch gratis und franco zugelandt. Eine gute Zigarre muß unter Verwendung bester Tabake gut gearbeitet, total abgelagert und vor allen Dingen wohlriechend sein, sich langsam rauchen lassen und gut brennen. Auf Qualität, Brand und Aroma, ferner aber auch auf annehmbare Preise legt jeder großen Wert. Bei den Streubel'schen Zigarrenfabrikaten trifft das zu. Um die Auswahl zu erleichtern, liefert die Firma Musterfortimentskisten von 100 Stück nach beliebigem Wahl in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück.

Auf Wunsch Teilzahlung
ohne Preisermäßigung weltbekannte
Solidaria-Fahrräder, ges. Marke
Nebst Sprachmaschine,
Gummi, Zubehör,
teile spottbillig.
Katalog gratis.
J. Jendrosch & Co.
Charlottenburg 12.

Am letzten Jahre
3000 Zentner
Bettfedern
verkauft die erste Bettfedern-
Fabrik mit elektrischem Betrieb
Gustav Lustig
Berlin S. 180 Prinzenstraße 46-47.
Beratung gegen Nachnahme. Ver-
packung solikent. Garantie: Un-
tausch oder Rücksendung auf meine
Kosten. Künftige Bettfedern 3/4
M. 0.55, 1.00, 1.25. — Prima
Halbbaunen M. 1.75. — Gemischt
Gauferfedern M. 2.00. — La-
weisse Gänschafadaunen M. 2.50,
3.00, 3.50. — Echt dänische Pro-
nosopdaunen (gepelt) M. 2.85. —
echt russische Matador-Gänschaf-
daunen (gepelt) M. 3.50. Von den
Baunen genügen 2-4 Bund zum
großen Oberbett. — Gänschaf-
daunen M. 0.60 per Bund; Ober-
bettschneider Gänschafdaunen mit
Baunen M. 1.50. Probieren und Preis-
liste von allen Bettartikeln gratis.
Aufpreisig größtes Bett- und
Bettfedern-Spezial-Geschäft
der Welt.

Na also, nun hast du's auch erfahren,
daß Haas' achte Sodener Mineral-Präparaten keinen im Stich
lassen, der sie benutzt, und daß sie auch in bezweifelten Fällen
geradezu Wunder tun. Du hast heute glänzend gesehen, ob-
gleich du gestern keinen Ton in der Kehle hattest, und das dankst
du eben nur den Sodenern. Man laßt Haas' achte Sodener für
85 Pfg. in jeder Apotheke, Drogerie oder Mineralwasserhandlung,
lasse sich aber unter keinen Umständen Nachahmungen aufschwatzen.

Bouillon-
Würfel. Ia Ware, äußerst schmackhaft,
100 Stück M. 2.50, bei 200 Stück M. 3.—,
1000 Stück M. 20.— franko gegen Nachn.
Nahrungsmittel-Fabrik „Gollath“,
Berlin N. 11, Saarbrückerstr. 30.

Plattenlos
Machen Sie sofort einen letzten Versuch
Haarwuchsmittel Plattenlos
mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft
unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo
Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von
Mk. 3.50 große Flasche franko direkt vom
Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.
CACAO von ganz besonderem Wohlgeschmack, un-
bedingt Löslichkeit und großer Ergiebigkeit, ver-
sendet 1/2 Kilo Mk. 1.—, bei 1/2 Kilo Mk. 5.— franko
Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20
verbürgt rein

Laubsägerei Erfindungen
über deren Anmeldung
und Verwertung.
Frei- und Auskaut frei.
1.887-76, Berlin S.W. 133
Patentbureau.
Weltgehendste Garantie.

Preussische Verlagsanstalt, G.m.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50
In unserem Verlage erschienen:
Oscar Pasch
Op. 1. Psalm 130 (Preiskomposition) für Soli, Chor
(fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug
mit Text. Mk. 6.—
Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur
in 3 Heften. a Mk. 3.—
Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur a N.
Mk. 1.50
Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Hain für Soli,
Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.—
Stimmen kpl. Mk. 6.—
Op. 24. Sechs achtschimmige Motetten für gem. Chor.
3 Hefte, Partitur a Heft. Mk. 2.—
Op. 25. Fünf Motetten für Doppelpchor. Einzel-
Partitur a Mk. 1.50
Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor
in 12 Heften a Mk. 1.50
Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 1.20
Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 1.50
Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 2.40
Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 3.—

Reserviert für

Konkursmasse Bruno Scherl

in Firma

M. Peterseims Blumengärtnereien,
Erfurt.



